Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen

Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband

Band: 8 (1956)

Heft: 6

Rubrik: Die Welt im Radio

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Haben Sie das gehört?

Wieder ein neuer Staat

ZS. Kürzlich haben wir hier über die Schaffung eines neuen Bundesstaates, der Karibischen Republik, berichtet. Nun kommt aus London die Nachricht, daß England auf den 31. August 1957 Malaya die Unabhängigkeit zugesichert hat. Die Vertreter der beiden Länder haben sich in London vollständig geeinigt.

Wir wollen hier nicht die Geschichte dieser großen Kolonie erzählen, worüber der englische Rundspruch eine Sendung brachte. Wichtig scheinen uns die Ausführungen über die gegenwärtige Lage und die künftige Entwicklung des neuen Staatswesens zu sein, das an einem weltstrategisch sehr «heißen» Punkt liegt. Die Malaien können über das Resultat in London sehr zufrieden sein; sie erhielten sozusagen alles, was sie erhofften. Allerdings wird sie von Anfang an eine schwere Bürde drücken: der blutige Abwehrkampf gegen die kommunistischen Revolte im malaiischen Dschungel, von dessen Härte wir kaum etwas wissen. Der britische Oberkommandierende, der bis jetzt diesen zähen Krieg führte, untersteht vom nächsten Jahr an dem Befehl der malaiischen Regierung, welche die Verantwortung für die weitere Entwicklung zu tragen hat, ein Entscheid auf Leben und Tod für den jungen Staat. Die englische Regierung ist heftig getadelt worden, ihre Streitkräfte einer Eingeborenen-Regierung zu unterstellen, aber es war zweifellos politisch ungemein klug und weitsichtig. Die kommunistischen Gruppen müssen nun nicht mehr gegen die Weißen kämpfen, sondern gegen die Eingeborenen selbst, was für sie eine große Erschwerung darstellt.

Die größten Schwierigkeiten aber, die dem neuen Staate drohen, an dessen Gedeihen die ganze Welt interessiert ist, stammen aus dem ungelösten Rassenproblem, der Spannung zwischen Malaien und Chinesen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß der junge Staat durch sie auseinandergerissen wird. Die Malaien sind mit $2^1/_2$ Millionen Einwohnern etwas stärker als die Chinesen, welche 2 Millionen zählen. Aber die Stellung der beiden großen Gruppen ist sehr verschieden. Die Chinesen gelten nur als Bürger II. Klasse, denn das Bürgerrecht wird nur jenen zugestanden, deren Eltern schon in Malaya ansässig waren oder die malaiisch sprechen und nach malaiischen Bräuchen leben, eine reichlich undefinierbare Veraussetzung. Schließt sie z. B. auch die Religion mit ein? Jedenfalls ist die Wirkung dieser Beschränkung, daß nur etwa 600 000 Chinesen das Bürgerrecht besitzen, und die übrigen nur geduldet werden. Die Unzufriedenheit unter der chinesischen Bevölkerung ist deshalb groß; sie verlangen nachdrücklich ein Mitbestimmungsrecht im neuen Staate. Den gegenwärtigen malaiischen Führern ist es zwar durch eine gewisse Elastizität gelungen, den unmittelbaren Ausbruch eines Kampfes zu vermeiden, aber früher oder später werden sie sich mit den chinesischen Forderungen auseinandersetzen müssen, soll nicht ein weit schlimmerer Krieg ausbrechen, als der gegenwärtige gegen die Kommunisten.

Es hat leider nicht den Anschein, daß die Malaien zu weiterem Entgegenkommen bereit wären. Sie behaupten, die Masse der Chinesen, die eingewandert sind, betrachteten Malaya nicht als ihre Heimat. Sie seien nur anwesend, um Geld zu verdienen (was sie sehr wirksam besorgen), aber ihr Herz und Sinn seien mit dem neuen China. Infolgedessen könnten sie von der eingesessenen Bevölkerung nicht als Mitbürger anerkannt werden. Eine Lösung wäre wahrscheinlich nur so möglich, daß jeder Chinese mit genügend langer Aufenthaltszeit zwar das Bürgerrecht bekäme, aber das Land nicht mehr verlassen dürfte ohne Gefahr des Verlustes seiner Habe. Er hätte also China ein für allemal aufzugeben. Ob allerdings die eingesessenen Malaien auf diese Weise nicht schließlich Gefahr laufen, von den geschäftstüchtigen und gewandten Chinesen später einmal beherrscht zu werden, steht auf einem andern Blatt. Aus dieser Angst heraus haben die Malaien es auch abgelehnt, den großen und sehr wichtigen Hafen Singapur ihrem Staat einzugliedern, da er einen Zuwachs von nahezu einer Million Chinesen mit sich brächte, die zum Teil auch stark kommunistisch beeinflußt sind. Ein Blick auf die Karte zeigt allerdings deutlich, daß Singapur einen Teil von Malaya bildet und die Aussparung dieser großen Stadt aus dem Staatsgebiet ein Unding ist. Begreiflich, daß man bei den westlichen Regierungen den Start des neuen Staates mit einiger Sorge betrachtet.

Sie blieben im Bett

ZS. Leistung, Taten, Schnelligkeit, Bewegung, Energie, Aktion heißen die Leitworte unserer Zeit. «Heraus aus dem Bett und an die Arbeit, sonst wird nie etwas aus dir», so wird unsere Jugend erzogen. Leider stimmt das gar nicht, stellte kürzlich C. Woodham im britischen Radio mit echt englischem Phlegma fest.

Es hat Männer und Frauen von geschichtlicher Bedeutung gegeben, so führte er aus, die jahrelang auf Betten und Sophas herumlagen und sogar die frische Luft haßten. Darwin z. B., der aus der Naturgeschichte und der Philosophie nicht wegzudenken ist, verbrachte den größten Teil seines Lebens auf dem Sopha. Von seinem 22. Altersjahr an hielt er sich für herzkrank, und als sich das anläßlich einer Forschungsreise als falsch herausstellte — er erwies sich als widerstandsfähiger denn alle seine Kameraden —, hatte er sich so daran gewöhnt, daß er nicht mehr vom geliebten Sopha loskam. Selbst als er heiratete, änderte das nicht; seine Frau war eine vollkommene Pflegerin, und er der vollkommene Patient. Nur zwei Stunden arbeitete er täglich, die übrige Zeit lag er auf dem Sopha, bloß durch die Mahlzeiten unterbrochen. Allerdings pflegte er dabei ständig zu lesen, er schlief keineswegs. Das scheint das Leben eines Invaliden, aber es verschaffte ihm die gewünschte Unabhängigkeit. Niemals wurde er Mitglied eines Vorstandes oder einer Kommission, niemals nahm er Einladungen an. Aber er konnte seine Besucher auswählen und alles lesen, was ihm gefiel. Während des Liegens arbeitete sein Geist unaufhörlich, und in seinen langen und einsamen Stunden kam er zu seinen berühmten Schlußfolgerungen über den «Kampf ums Dasein», welche die Welt bewegten. Er selbst nannte als seine Hauptfähigkeit seine «unbegrenzte Geduld im Denken über irgendeinen Gegenstand». Dafür brauchte er das Sopha, das heutige Leben hätte ihn zerstört.

Auch Englands größte Dichterin, Elisabeth Barret, lebte ganz anders als unsere heutigen, schreibenden Damen. Sie lag auch tagsüber auf einer Couch in ihrem halbdunklen Schlafzimmer, dessen Läden geschlossen waren, damit sie nicht ins Freie sehen mußte. Von Oktober bis Mai durften die Fenster nie geöffnet werden. Der Staub lag dick auf allen Möbeln und ihre Spielkameraden waren die Spinnen. Die Stille war vollständig; das lauteste Geräusch bildete das Kratzen der Feder, wenn sie ihre berühmten Verse schrieb. Die Zeit existierte nicht mehr für sie; sie wußte nichts mehr von ihr, wußte nicht einmal, in welchem Jahr sie lebte. Sie hielt sich ursprünglich für rückenmarkskrank, aber die Aerzte fanden nie etwas. Dreiviertel ihres Lebens verbrachte sie in dem Raum, bis sie schließlich eines Tages den Dichter Robert Browning heiratete und mit ihm in Italien an der frischen Luft ein glückliches Leben führte.

Noch interessanter ist das Leben von Florence Nightingale, der bekannten Vorläuferin von Henri Dunant, einer Organisatorin, die Regierungen beeinflußte, sich mit der Abfassung von Gesetzen beschäftigte und mit Politikern und Diplomaten verhandelte. Diese kämpfende Frau, «der Engel der Gefangenen», mußte doch Leute besuchen, Versammlungen beiwohnen, auf Amtsstellen erscheinen, um ihre Ziele, die Besserstellung der Kriegsgefangenen z. B., zu erreichen, denkt man. In Wirklichkeit blieb sie für mehr als fünfzig Jahre, nur mit kurzen Unterbrüchen, im Bett. Sie hielt sich ebenfalls für herzkrank und verteilte schon 1857 ihren Besitz, weil sie sich dem Tod nahe fühlte, starb aber erst 1910, 90 Jahre alt. Aber von ihrem Bett aus regierte sie ein besonderes Reich. In seiner ganzen Art war ihr Zimmer gerade das Gegenteil desjenigen von Elisabeth Barret-Browning, weiß, hell, voll von Sonnenschein und frischer Luft. Viele Leute besuchten sie, aber nie wurde jemand ohne Verabredung empfangen, auch nicht der Premierminister oder der Oberkommandierende. Der Arbeitsstrom, der von ihrem Bett ausging, ist schwindelerregend, sie muß Nacht für Nacht bis zum Morgengrauen geschrieben haben. Eine ihrer Hauptarbeiten, der Bericht über die hygienischen Verhältnisse Indiens, enthält allein mehr als tausend kleinbedruckte Seiten. Entsprechend groß war auch ihre Korrespondenz. Und das Geheimnis ihrer Leistung war das Bett. Nur in dieser Einsamkeit konnte sie ein solches Resultat erzielen; unter den Frauen des viktorianischen Zeitalters mit ihren Nichtigkeiten, ihrem Kleinkram, ihrem endlosen Schwatzen wäre sie verloren gewesen, sie hätte dieses Leben als Tortur empfunden. Als sie jung aus dem Krim-Krieg zurückkehrte, brach sie eines Abends im Salon ihrer Familie in den Ruf aus: «Ich muß allein sein!», und begann ihre Bett-Existenz, in der sie sich ein halbes Jahrhundert nicht mehr stören ließ. Das Bett als Schutz gegen die Ablenkung durch die Außenwelt für die Vollbringung großer Leistungen, — vielleicht darf man sich im Zeitalter der Managerkrankheit daran erinnern.